



KIRCHGEMEINDE  
BASEL WEST

# DIE ÜBERSETZERIN

Predigt über Römer 8, 26-30

gehalten in der Peterskirche  
am Sonntag EXAUDI, 29. Mai 2022

Pfr.Dr. Benedict Schubert  
Peterskirchplatz 8  
4051 Basel  
T 061 281 11 84  
benedict.schubert@erk-bs.ch  
www.erk-bs.ch/kg/baselwest

**RÖMER 8** <sup>26</sup>*In gleicher Weise aber nimmt sich der Geist unserer Schwachheit an; denn wir wissen nicht, was wir eigentlich beten sollen; der Geist selber jedoch tritt für uns ein mit wortlosen Seufzern.* <sup>27</sup>*Er aber, der die Herzen erforscht, er weiss, was das Sinnen des Geistes ist, weil er dem Willen Gottes gemäss für die Heiligen eintritt.* <sup>28</sup>*Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten dient, ihnen, die nach seiner freien Entscheidung berufen sind.* <sup>29</sup>*Die er aber zuvor erwählt hat, die hat er auch im Voraus dazu bestimmt, nach dem Bild seines Sohnes gestaltet zu werden, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern und Schwestern.* <sup>30</sup>*Die er im Voraus bestimmt hat, die hat er auch berufen. Und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gesprochen. Die er aber gerecht gesprochen hat, denen hat er auch die Herrlichkeit verliehen.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

versteht Gott, worum wir ihn bitten? Kommt unser Lob bei Gott an? Begreift Gott es, wenn wir danken oder flehen, klagen oder jubeln? Zweifel daran, dass die Kommunikation zwischen Gott und uns wirklich gelinge, melden sich immer wieder. Seit der Krieg in der Ukraine ausgebrochen ist, haben sie sich bei etlichen verstärkt, und sie haben mir die Frage drängend gestellt: Es sind doch Tausende, Millionen, die für den Frieden beten – weshalb macht Gott denn dem Wüten und Morden nicht ein Ende? Kann Gott nicht? Will Gott nicht? Hört Gott bloss noch mit halbem Ohr zu?

Für Paulus wären das nicht die angemessenen Fragen. Wir sollten nicht als erstes darüber jammern, dass Gott nicht zuhört und antwortet. Wir sollten uns zunächst eingestehen und Gott gegenüber bekennen: *Wir sind es, die nicht wissen, was wir eigentlich beten sollen.*

Was sollen wir beten und wie sollen wir es tun? Unsre Enkeltochter ist in einem Alter, in dem sie noch nicht immer unterscheiden kann, ob sie müde ist oder Hunger hat. Sie weiss, dass ihr etwas fehlt, aber sie kann ihren Mangel nicht genau benennen. Ich komme mir Gott gegenüber manchmal



ähnlich vor. Wir spüren Mangel, wir leiden unter einer Situation, wir sehen keinen Ausweg, doch was genau brauchen wir? Wäre es überhaupt richtiger, da oder dort Gott nicht um etwas zu bitten, sondern Gott eher zu danken? Sollten wir manchmal loben, wo uns ums Klagen zumut ist? Oder sollten wir umgekehrt nicht unser fröhliches Lob verstummen lassen und stattdessen seufzend klagen?

In der Tat: *Wir wissen nicht, was wir eigentlich beten sollen.* Zur Schwierigkeit des richtigen Inhalts gesellt sich die Schwierigkeit des richtigen Ausdrucks, der richtigen Sprache. Es ist schon nicht immer einfach, wenn wir uns unter unsereiner verständigen wollen mit solchen, die eigentlich dieselbe Sprache sprechen. Noch schwieriger wird es, wenn wir über sprachliche und kulturelle Grenzen miteinander reden wollen. Meine Frau könnte Euch Münsterchen davon erzählen, was herauskommt oder eben nicht herauskommt, wenn eine unserer afghanischen Bekannten einen Termin bei der Ärztin hat, aber ihr Betreuer findet es zu aufwändig, eine Übersetzerin zu organisieren.

Wie sollten wir uns ohne Übersetzung mit Gott verständigen können? Gottes ewige, grenzenlose Welt und Wirklichkeit sind nicht unsere begrenzte, kleine Welt. Um es mit Jesaja zu sagen: *Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, Spruch des Herrn (55,8f).*

Es stimmt leider: *Wir wissen nicht, was wir eigentlich beten sollen.* Doch wir werden nicht sitzengelassen im Elend dieser Rat- und Sprachlosigkeit. Gott schickt seine Übersetzerin, die das zu Gott *übersetzt*, was wir unbeholfen stammeln oder furchtbar kompliziert und viel zu ausführlich darlegen. Gottes Geistkraft *nimmt sich unserer Schwachheit an.* Sie unterstützt uns. Ihr gelingt es, das, was uns umtreibt, so vor Gott zu bringen, dass es bei Gott auch richtig und gut ankommt.

Diese himmlische Übersetzerin leistet ihren Dolmetscherdienst nicht von aussen, sondern von innen. Gott hat das Versprechen wahrgemacht, das er schon durch Jeremia ausrichten liess. Der Prophet sah die Zeit kommen, in der der Ewige seine Weisung und seinen Willen in die Herzen seines Volkes schreibt. Paulus sieht das erfüllt, weil Gottes Geistkraft *dem Willen Gottes entsprechend für die Heiligen eintritt.* Gott hat seine Übersetzerin in uns hineingesenkt als Beistand, als Anwältin, als Fürsprecherin, als diejenige, die besser als wir selbst weiss, was und wie wir beten sollen.

Es mag uns die Sprache verschlagen. Wir mögen zu nicht mehr fähig sein als zu einem Stöhnen. Doch sie, die von Gott Geschenkte, bringt auch unsere *wortlosen Seufzer* in Gott und vor Gott zur Sprache. Ihretwegen erleben wir das erleichternde Gegenteil der Kommunikationsstörungen, die uns den Himmel verschlossen vorkommen lassen. Wir erleben, dass das Gespräch gelingt. Wir erleben, dass wir Gott verstehen und uns von Gott verstanden wissen.

Dem Paradox entgehen wir indessen nicht; es gehört zum Leben mit Gott, dass wir beide Erfahrungen kennen und machen. Wir erleben uns verwirrt und unverstanden *und gleichzeitig* zutiefst angenommen und verstanden. Die göttliche Übersetzerin dient uns, aber lässt sich von uns nicht kommandieren. Sie bleibt, weil sie von Gott ist, souverän in ihrem Wirken. Und zugleich ist sie, weil sie die Geistkraft ist, die auch in Jesus wirkt, demütig. Sie lässt sich übertönen und übertrumpfen von anderen Stimmen, die sich in uns zu Wort melden. Wir dürfen deshalb nicht in strahlender Selbstgewissheit davon ausgehen, dass alles, was wir denken, sagen und beten, in ihr den Ursprung hat. Aber genauso wenig sollten wir uns mit ständigen Selbstzweifeln plagen und meinen, unser Herz sei ausschliesslich *ein trotzig und verzagt Ding* (Jer 17,9), und in uns sei rein nichts Gutes.

Vor etlichen Jahren suchte ich einen Kollegen als Seelsorger auf. Ich war im Begriff, eine folgenreiche Entscheidung zu treffen. Ich erzählte ihm von meinem Plan, berichtete aber umständlich von all meinen inneren Einwänden dagegen. Ich war nicht sicher, ob es richtig sei, so zu entscheiden, wie ich es eigentlich wollte. Er hörte mir zu, schaute mich an und fragte: «Gäll, Beni, Du traust dem Heiligen Geist schon zu, dass er auch einmal etwas in Dir sagt?»

Die Welt und ihre Leiden sind viel zu komplex, als dass ich mir einbildete, ich wüsste mit Sicherheit, wie ich für die Welt beten soll. Wir alle beten für den Frieden in der Ukraine – doch wie soll er kommen? Was erwarten wir? Wo soll Gott bei wem wie eingreifen? Und immer: Was kann und soll



ich dabei tun oder lassen? Oder: Wir beten für unsere Kirche. Worum genau sollen wir beten? Was soll Gott bei uns bewirken, die wir uns zur Kirche zählen? Oder was soll Gott bei denen tun, die ihr den Rücken gekehrt haben? Oder wie soll Gott auf die einwirken, die gar nicht mehr zur Kenntnis nehmen, dass da Kirchen sind? Oder schliesslich: Wir beten für Kranke. Sollen wir um Heilung bitten, um Geduld, darum, dass sie kämpfen oder sich ergeben?

Doch so verwirrend und verunsichernd die Welt auch sein mag – sie soll und darf uns nicht am Beten, am Leben und Glauben hindern. Denn wir können uns auf die uns geschenkte himmlische Übersetzerin verlassen – das ist der erste Gedankengang in unserem Text. Wir beten, leben und glauben überdies – und das ist der zweite Gedankengang –, weil wir darauf vertrauen, dass *denen, die Gott lieben, alles zum Guten dient*.

Das ist eine irritierend umfassende Behauptung. Geht sie tatsächlich davon aus, dass wirklich alles zum Guten dient – und sind damit ausdrücklich auch die schrecklichsten, schmerzhaftesten, erschütterndsten Zufälle gemeint? Nähern wir uns damit nicht einem höchst fragwürdigen Fatalismus, der auch das Böseste klaglos über sich ergehen lässt?

Um Fatalismus geht es nicht, wohl aber um Freiheit. Diese ergibt sich aus unserem Glauben. Wir vertrauen auf Gott; wir vertrauen darauf, dass wir am Ende alles, was wir tun und was wir erleiden, als Teil der guten Geschichte Gottes mit uns sehen und erzählen können. Wir hören und glauben, was Paulus schreibt: Wir sind Gott nicht gleichgültig. Wir sind nicht ins Leben geworfen und werden dann im Überlebenskampf alleingelassen. Gott kennt jede und jeden von uns, Gott hat mit Dir und mit mir Grosses vor. Er hat sich Dich und mich *erwählt*. Gott hat uns ausgesucht, um an uns zu verwirklichen, was er sich in seiner Liebe vorgenommen hat.

Nun wird die eine oder der andere sich möglicherweise stossen an diesem Motiv der Erwählung und sich fragen, was denn mit den anderen passiere. Gibt es auch welche, die nicht erwählt sind, die Gott nicht ausgesucht hat? Diese Frage kümmert den Apostel nicht, denn er weiss: wer immer das, was er hier darlegt, liest oder hört, ist «mitgemeint», kann sich zu denen zählen, die mit der wunderbar tröstlichen Perspektive leben, dass nichts und niemand sie trennen kann von Gottes Liebe.

Du und ich sind gemeint. Dich und mich gestaltet Gott nach dem Bild, das in Jesus Christus in vollendeter Klarheit sichtbar geworden ist. So wie Jesus es ist, geht Menschsein: Sich durch nichts und niemanden in der Liebe irritieren lassen. Keine Angst haben vor Mächtigen. Keine Berührungssängste kennen gegenüber denen, von denen der gesunde Menschenverstand überzeugt ist, sie seien zu meiden. Mit sicherer Intuition wissen, was in einem Moment, aber auch in einem Menschen drin liegt. Sich hingeben können. Und die Sorge nicht kennen, ich käme zu kurz.

Dazu hat Gott uns *im Voraus bestimmt*, dazu hat Gott uns *auch berufen*. Und die er berufen hat, die hat er auch *gerecht gesprochen*. Wir sind nicht gebunden an das, was war. Nicht an unsere eigenen Fehler, unser eigenes Versagen, auch nicht an all das, was andere uns angetan haben. Wir sind nicht einem Erbe verpflichtet oder dem Lauf der Sterne. Wenn wir ein falsches A gesagt haben, müssen wir es nicht mit einem B noch schlimmer machen. Das meint *gerecht gesprochen sein*: Nichts von dem, was war, kann uns daran hindern, unserer Berufung zu folgen und von jetzt an unser Leben «im Geist» zu führen, «in Christus». Diese beiden Formeln «im Geist» und «in Christus» verwendet Paulus wiederholt. Sie bezeichnen den weiten Freiraum, in den wir gestellt sind. Es ist der Raum, in dem wir erleuchtet werden vom Licht des Ostermorgens, ins neue Leben aufgeweckt vom Glanz Gottes: *Die er aber gerecht gesprochen hat, denen hat er auch die Herrlichkeit verliehen*. In dem, was wir sind, wie wir leben, spiegelt sich etwas von Gottes Schönheit wieder. So dient uns, die wir Gott lieben, alles zum Guten.

Ich schliesse mit einem Text von Dietrich Bonhoeffer, der in grossartig knapper Weise von unserem Predigttext ausgeht. Er gehört zu den Texten, die mich begleiten; ich lasse ihn sagen, worum es mir eigentlich in dieser und allen Predigten ging, die ich hier habe halten dürfen. Bonhoeffer schrieb zur



Jahreswende 1942/43 «Einige Glaubenssätze über das Walten Gottes in der Geschichte» (Widerstand und Ergebung, 1951, 18f.):

*Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.*